

Zu starke Orientierung an Gleichaltrigen schadet

Falsche Bindungen machen Kinder verletzlich und verursachen Gewalt

Kinder taugen nur bedingt als Lehrer ihrer gleichaltrigen Freunde. Kulturelle Werte müssen von Erwachsenen vermittelt werden.

Frage: Herr Neufeld, warum zeigen Kinder zunehmend aggressives Verhalten?

Antwort: Aggression zeigt immer an, dass für das Kind etwas nicht funktioniert. Sie kann sich unterschiedlich ausdrücken: Selbstverletzung, Wutanfälle, Gewaltfantasien, zwanghafte Beschäftigung mit Gewalt, gewalttätige Handlungen, brutale Ausdrucksweise. All diese Anzeichen für Aggressionen unter Kindern scheinen heutzutage zu eskalieren. Bindungsbeziehungen sind die größte Quelle von Frustrationen für ein Kind. Kinder brauchen die Möglichkeit, ein Gefühl von Kontakt und Nähe zu jenen aufrecht zu erhalten, an die sie gebunden sind. Kinder erleben heute viel mehr Trennung von ihren Eltern als frühere Generationen. Wenn diese Kinder sich an Gleichaltrige binden, erfahren sie noch größere Frustration, denn Bindungen an Gleichaltrige können keine echte Geborgenheit liefern. In dem Maße, wie Frustration und Gleichaltrigenorientierung bei unseren Kindern überhand nimmt, eskaliert auch die Gewalt.

Was ist Gleichaltrigenorientierung, und wie entsteht sie?

Wer sich an Gleichaltrigen orientiert, bezieht daher all seine Einflüsse und Werte. Ein Kind, das sich an seinen Altersgenossen orientiert, nimmt sie als Vorbilder dafür, wie es aussehen muss, wie es spricht, wie es geht, wie es sich kleidet. Gleichaltrige werden die Quelle für die Sprache, für die Kultur und für die Werte.

Da Kinder sich an denen orientieren, an die sie gebunden sind, ergibt sich die Gleichaltrigenorientierung, wenn Gleichaltrige für unsere Kinder wichtiger werden als die Erwachsenen in ihrem Leben. Dies ist in der postindustriellen Welt so üblich geworden, dass wir irrtümlich annehmen, es sei natürlich. Tragischerweise ist es normal geworden im Sinne von typisch, aber es ist überhaupt nicht natürlich in dem Sinne, dass es mit der angemessenen Entwicklung und traditionellen Kultur im Einklang steht.

Schulhoftyrannen

In ihrem Buch behaupten sie einen Zusammenhang zwischen Gleichaltrigenorientierung und Schulhoftyrannen. Welche?

Schulhoftyrannen sind das Ergebnis zwischen zwei verzerrten Dynamiken. Die eine hat mit Bindung zu tun. Bindung soll die Abhängigkeit erleichtern, und wenn wir uns aneinander binden, versucht die Natur zu erreichen, dass die eine Person für die andere sorgt.

Die meisten natürlichen Bindungen sind hierarchisch: Eltern sorgen für ihre Kinder, Lehrer für ihre Schüler, ältere Geschwister für jüngere, Kinder sorgen für ihre Haustiere. Wenn



Gordon Neufeld

Prof. Dr. Gordon Neufeld (Vancouver), kanadischer Entwicklungspsychologe, ist international renommiert wegen seiner Forschung zum Bindungsinstitut und seiner erfolgreichen Arbeit mit jugendlichen Gewalttätern. Seine bahnbrechende Arbeit über Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen hat ihn in Nordamerika zu einem gefragten Gesprächspartner in Fernseh- und Radiosendungen gemacht. Sein Beststeller „Unsere Kinder brauchen uns“ (Genius-Verlag, 19,80 Euro) wurde inzwischen in 14 Sprachen übersetzt. Er spricht am 5. Mai in Frankfurt und gibt Anfang Juni Seminare in Hamburg, Bochum und Freiburg. Infos: www.gordonneufeld.de.

wir Kinder im selben Alter zusammenbringen und sie sich aneinander binden, tendiert ein Kind dazu, zu dominieren, das andere, sich in Abhängigkeit zu begeben. So entsteht eine künstliche Hackordnung, die ganz unnatürlich ist.

Dieser Dominanzinstinkt allein macht noch keinen Schulhoftyrannen. Aber wenn er gekoppelt ist mit einer Flucht vor der eigenen Verletzlichkeit, entsteht Gewalt. Normalerweise ist die Dominanz in einer Bindung mit einem Instinkt für Verantwortung und Fürsorglichkeit gekoppelt. Wenn Kinder eine zu große Abwehr gegen Verletzlichkeit haben, besteht auch eine Abwehr gegen Gefühle von Fürsorglichkeit und Verantwortung. Einfach gesagt erzeugt Gleichaltrigenorientierung eine Verletzlichkeit, die unerträglich ist. Erstens sind die Verletzungen umso größer, je wichtiger Kinder füreinander sind. Zweitens verlieren an Gleichaltrigen orientierte Kinder den wichtigsten Schutzschild gegen Verletzung durch Gleichaltrige.

Die Forschung zeigt, dass die stabile Bindung an einen fürsorglichen Erwachsenen ein Kind am sichersten vor unerträglichen Verletzungen schützt. So entsteht die Schulhoftyrannie, bei der Dominanz ausgeübt wird, indem die Verletzlichkeit anderer ausgenutzt wird. Das ist

genau das Gegenteil von dem, was in der Natur angelegt ist, nämlich die Übernahme von Verantwortung und Fürsorglichkeit der Starken für die Bedürftigen und Verletzlichen.

Sonst hören wir immer, dass Kinder und Jugendliche einander brauchen, um optimal zu lernen und sich zu sozialisieren. Sie scheinen da anderer Ansicht zu sein. Warum?

Falsche Anpassung

Kinder lernen von jenen, an die sie gebunden sind. Wenn sie mehr an ihre Altersgenossen gebunden sind als an Erwachsene, sind die Gleichaltrigen ihre besten Lehrer, im Guten wie im Schlechten. Meistens im Schlechten. Was ein Kind von seinen Altersgenossen lernt, spiegelt nicht die Werte und die Kultur der Erwachsenen wider. Kinder besitzen noch keine Weisheit, keine Perspektive, und ihre Werte sind kurzlebig. Das Kind passt sich so einer Gesellschaft an, die mit den Werten der Erwachsenen nichts zu tun hat. Wenn es richtig wäre, dass Kinder von ihren Gleichaltrigen lernen müssen, um klarzukommen, hätten wir nicht solche Schwierigkeiten. Kinder müssen ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung brauchen sie eine stabile Bindung an einen fürsorglichen Erwachsenen.

Gleichaltrige trampeln auf Individualität und Persönlichkeit herum. Die Forschung ist einhellig zu dem Ergebnis gekommen, dass die Erwachsenen im Leben von Kindern am wichtigsten sind. Bei Kindern, die, auch mit zwölf Jahren noch, die Gesellschaft ihrer Eltern vorziehen, ist die Wahrscheinlichkeit am größten, dass sie fit für die Gesellschaft werden und echte Gemeinschaft erleben können.

Viele Eltern müssen außer Haus arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Was können Eltern heute tun, um ihren Kindern zu geben, was sie brauchen?

Das Problem ist nicht, dass beide Eltern arbeiten müssen, sondern wenn die Eltern die einzigen Erwachsenen sind, an die das Kind gebunden ist und wenn natürliche Bindungspersonen fehlen, um die Lücke zu füllen – wie Tanten, Onkel, Großeltern und so weiter. Früher stand den Kindern ein ganzes Bindungsdorf zur Verfügung.

Fremdbetreuung?

Kinder brauchen von ihren Eltern vor allem, dass sie die Bindung zu fürsorglichen Erwachsenen pflegen, die sie ersetzen können, wenn es nötig ist.

In unserer heutigen Gesellschaft müssen wir, wenn wir Kinder zeugen, auch die Bindungen erzeugen, die unsere Kinder brauchen. Das ist nicht die Aufgabe der Regierungen, die nahezu überall, wo sie sich einmischen, Verwirrung stiften. Jetzt müssen wir als Eltern die Verantwortung selbst übernehmen und uns Programmen und politischen Entwürfen, die uns behindern, in den Weg stellen.

Wir diskutieren in Deutschland derzeit intensiv darüber, ob es kleinen Kindern schadet, mehrere Stunden täglich in einer Krippe zu verbringen. Manche sagen, frühkindliche Fremdbetreuung produziere Tyrannen oder Opfer. Andere sagen, diese Gefahr sei nur eine Erfindung, um die Mütter wieder an den Herd zu verbannen. Was meinen Sie?

Die Forschung sagt ganz klar,



Freundschaften und soziale Kontakte zu Gleichaltrigen sind wichtig. Die entscheidenden Bindungen sollen aber zu Erwachsenen aufgebaut werden, betont Gordon Neufeld. Foto: Bilderbox.com

dass Kinder von denen versorgt werden müssen, an die sie gebunden sind. Wenn Kinder in Situationen gebracht werden, wo sie zu den beteiligten Erwachsenen keine Bindung haben, geraten sie in derartigen Stress, dass es sogar die Gehirnentwicklung gefährden kann. Wir sollten als Eltern und Regierungen unsere Kinder dem nicht aussetzen.

Politiker, die auf diese wissenschaftlichen Ergebnisse mit der Befürchtung reagieren, die Arbeitskraft von Müttern zu verlieren, verstehen nicht, wo ihre Verantwortung liegt. Wenn sie die Mütter nicht an deren Kinder verlieren wollen, müssen sie dafür sorgen, dass Kinder zu den für sie verantwortlichen Erwachsenen funktionierende Bindungen aufbauen.

Universitäten können ausbilden und Behörden können Diplome verleihen, aber nur die Bindung eines Kindes ermöglicht es ihm, sich umgeben zu lassen und verleiht der Betreuungsperson eine natürliche Autorität. Kinder dürfen nicht von ihren Müttern und Müttern nicht von ihren Kindern getrennt werden, solange es keinen echten Ersatz dafür gibt.

Stattdessen müssen wir als Gesellschaft den Müttern helfen, die nötigen Bindungen zu pflegen, so dass sie in dem Vertrauen zur Arbeit gehen können, dass ihr Kind von jemandem betreut wird, bei dem es sich zu Hause fühlt und der nicht mit der Mutter konkurriert. Die gegenwärtige Situation ist unerträglich: Wir setzen aus ökonomischen Gründen die Entwicklung unserer Kinder aufs Spiel.

Bindungen hinzufügen

Was sollen wir jetzt tun, um eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen?

Heute, wo wir die Weisheit der traditionellen Kultur verloren haben, liegt unsere einzige Hoffnung darin, dass wir uns der Bindungsbedürfnisse unserer Kinder und der darin liegenden Verletzlichkeit bewusst werden. Uns muss bewusst sein, dass sie ihre Gefühle brauchen, auch die sehr verletzlichen.

Wir müssen eine Kultur der Verbindung pflegen. Wir müssen vor allem die Rolle von Eltern und Großeltern unterstüt-

zen. Sie sind das Beste für ein Kind, und wir müssen dieser Rolle ihre Würde zurückgeben. Eltern müssen nicht die Antworten darauf kennen, was zu tun ist. Sie müssen an sich selbst glauben und daran, dass sie die beste Antwort für ihre Kinder sind. Wir meinen irrtümlich, Eltern brauchen eine Ausbildung, um gute Eltern zu sein. Aber eigentlich nötig ist die Wiederherstellung echter Elternschaft.

Wie können wir diejenigen Eltern erreichen, die sich offensichtlich nicht genug um ihre Kinder kümmern?

Die Antwort liegt nicht darin, solche Eltern zu belehren und mit ihrem Versagen zu konfrontieren. Das vergrößert nur die Verletzungen, Verteidigungshaltungen und damit die Gewalt.

Die Antwort liegt darin, der Bindungswelt dieser Kinder ein paar funktionierende Bindungen zu Erwachsenen hinzuzufügen. Alternativ sollten Kirchen und Schulen Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder unterstützen und ihnen wieder zu ihrem rechtmäßigen Platz im Leben ihrer Kinder verhelfen.

Die Fragen stellte Dagmar Neubronner.

Kein erkennbarer Einfluss auf die Geburtenrate

Forschung: Erwerbstätigkeit von Frauen steht in keinem Zusammenhang

Von Reinhard Loos

„Vorgenommen wurde ein Perspektivwechsel zu einer nachhaltigen Familienpolitik, deren neue Zielsetzung auch mit demografischen und ökonomischen Argumenten begründet ist. ... Die Bundesregierung ... richtet ihre Familienpolitik verstärkt auf Maßnahmen zur Erwerbsintegration von Frauen und für eine bessere Balance von Familie und Arbeitswelt aus.“ So steht es in der Ende April 2006 veröffentlichten Stellungnahme der Bundesregierung zum 7. Familienbericht.

Falls man als Ziel der Familienpolitik vor allem eine Erhöhung der Geburtenhäufigkeit ansieht, könnte man nach diesen Grundsätzen getrost die finanziellen Leistungen an die Familien vernachlässigen und sich stattdessen darauf konzentrieren, die schnelle Berufsrückkehr der Mütter aktiv zu fördern. So geschieht es z. B. beim zum Januar 2007 eingeführten Elterngeld, das gegenüber dem bisherigen Bundeserziehungsgeld deutliche Verbesserungen für voll erwerbstätige Mütter mit hohem Einkommen bringt, für die Mehrzahl der Mütter jedoch erheblich geringere Leistungen als bisher.

Ob und wie stark tatsächlich Zusammenhänge zwischen Geburtenraten und der Frauenerwerbsbeteiligung in den Teilregionen Deutschlands erkennbar

sind, hat die Interdisziplinäre Forschungsgruppe für Bevölkerungswissenschaft/Demographie an der Uni Bielefeld untersucht. Im Auftrag der Dieter-Fuchs-Stiftung und unter Leitung von Prof. Dr. Herwig Birg wurden dafür Daten aller 439 Land- und Stadtkreise ausgewertet.

Ermittelt wurde der Anteil aller sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen im Alter von 15 bis 49 Jahren nach ihrem Wohnort. Die Spannweite dieser Frauenerwerbsbeteiligungsquoten in den einzelnen Kreisen lag zwischen 59,8% und 34,3%. In den Bundesländern im Osten ist die Erwerbsbeteiligung

durchschnittlich um ein Zehntel höher als in den westlichen Bundesländern.

Außerdem hat die Forschungsgruppe kreisspezifische Geburtenhäufigkeiten errechnet, aus der Zahl der Geburten in einem Jahr je 1 000 im jeweiligen Kreis wohnender Frauen im Alter von 15 bis 49 Jahren. Auch diese Geburtenhäufigkeiten weisen sehr starke regionale Unterschiede auf: zwischen 50,55 (Landkreis Cloppenburg) und 25,88 (Landkreis Spree-Neiße). In den westdeutschen Kreisen lag die Geburtenhäufigkeit um etwa ein Viertel höher als in den ostdeutschen Kreisen.

Es ergeben sich also deutliche Ost-West-Unterschiede in Deutschland. Innerhalb von West- und Ostdeutschland konnten bei den Land- und Stadtkreisen aber keine signifikanten Zusammenhänge zwischen der Geburtenhäufigkeit und der Frauenerwerbsbeteiligungsquote nachgewiesen werden. So gibt es bei den Kreisen mit hoher Geburtenhäufigkeit sowohl Kreise mit hoher als auch mit niedriger Frauenerwerbsbeteiligung. Dieses Bild ändert sich auch nicht, wenn man nur ländliche oder nur urbane Kreise untereinander vergleicht. Die Frauenerwerbsbeteiligung kann also keinen entscheidenden Einfluss auf die unterschiedliche Geburtenhäufigkeit in den Kreisen haben.



Reinhard Loos ist Mitautor der Studie über Geburtenraten und Frauenerwerbsbeteiligung.



Das Kolpingwerk versteht sich als „Anwalt für Familie“.